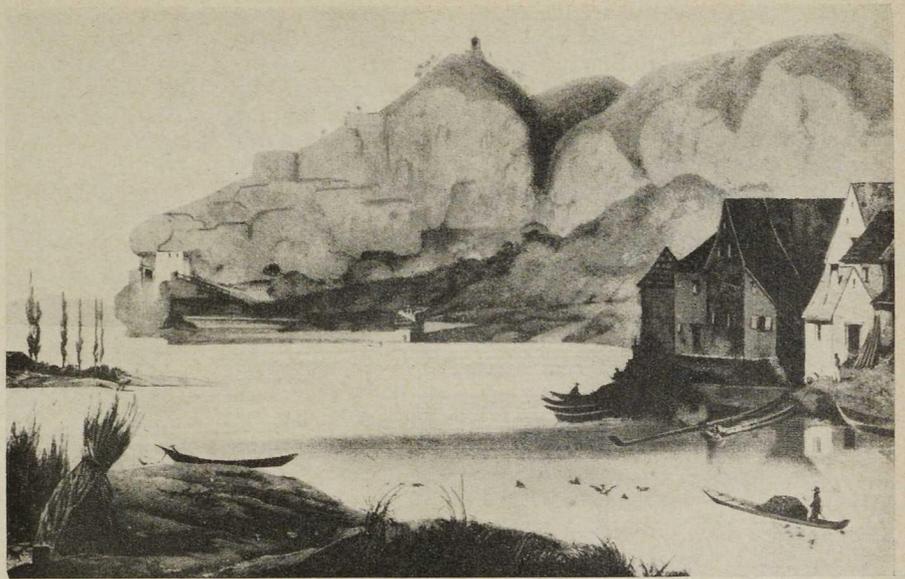


„Istein mit Isteiner Klotz“

Lithographie
von F. Kaiser 1847

Klischee aus F. Schülin und H. Schäfer,
Istein und der Isteiner Klotz,
bei Rombach, Freiburg i. Br. 1961



Denkmalpflege an Bauwerken, die besondere Bedeutung im Ortsbild haben

Vierte Folge

Von Martin Hesselbacher, Freiburg i. Br.

Die Darstellung von Denkmalobjekten, denen neben ihrer historischen Bedeutung auch eine besondere städtebauliche Situation eigen ist (Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in

Baden-Württemberg 1958, 1959 und 1960), wird mit zwei wertvollen Fachwerkhäusern fortgesetzt, um deren Erhaltung in jüngster Zeit ernstliche Bemühungen notwendig waren.

A. Die „Arche“ in Istein (Kr. Lörrach)

Das geschichtliche Bild des Dorfes Istein wird bestimmt von zwei wesentlichen topographischen Komponenten. Einmal von dem nach ihm benannten mächtigen Kalkfelsen, dem „Isteiner Klotz“; zum anderen vom nahe westlich vorbeifließenden Rhein. Der Klotz war im Mittelalter um seiner exponierten Lage willen von einer Bergfeste bekrönt, welche das Hoheitsgebiet des Bischofs von Basel zu sichern hatte. Sie ist aber schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts zerstört worden. Als

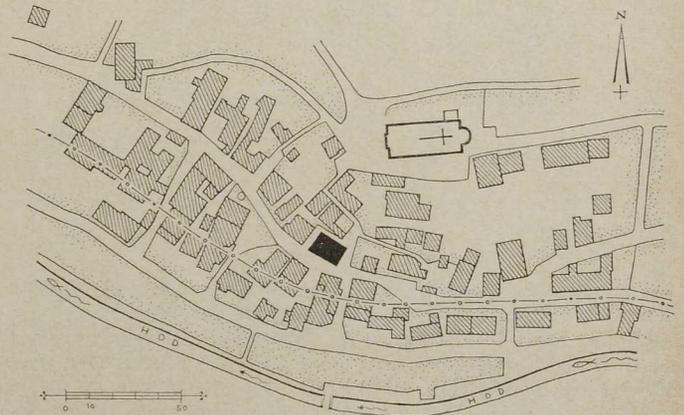
stark ausgebaute Festung hatte der Klotz in den beiden Weltkriegen strategische Funktion. Er zog deshalb das Feuer der gegnerischen Geschützbatterien auf sich, dem auch Teile des Dorfes zum Opfer fielen. Durch die Beschießung zwar nicht zerstört, jedoch stark von ihr in Mitleidenschaft gezogen, wurde unter anderem auch die „Arche“, die als das folkloristisch interessanteste unter den Baudenkmalen von Istein bezeichnet werden darf.

Istein (Kr. Lörrach)

Lage der „Arche“ im Mittelpunkt des Dorfes

----- Hochwassergrenze Frühjahr 1876

Zeichnung Karl List



Schon der Name des Dorfes weist auf seine Beziehung zum nahen Rheinstrom hin. Istein war ursprünglich in der Hauptsache ein Fischerdorf und hatte im Rhein seinen Lebensnerv. Vor seiner Lenkung durch die Tulla'sche Korrektion im vergangenen Jahrhundert war der Rhein ein ungebändigter Strom, der mit einem seiner wild dahinfließenden Seitenarme bis an die Bauten Isteins heranreichte und bei Hochwasser die Erdgeschosse der Häuser im unteren Dorfteil überflutete (Abb.). Eine Basler Chronik aus dem Jahre 1580 besagt, daß „zu Istein am Rhein das Wasser der Felsen halb sehr schäumt und schreiet und etwas ein gefährlicher Furt hat“. Dieser Bericht klingt heute kaum mehr glaubhaft, nachdem durch den Bau des Rheinseitenkanals aus dem edlen Strom ein bescheidenes, träge dahinfließendes Wasser geworden ist. Der Beruf des Rheinfischers ist längst zum Aussterben verurteilt. Höhlenfunde am Isteiner Klotz haben erwiesen, daß dieser Beruf sich schon seit der mittleren Steinzeit entwickelt hat. Im 18. Jahrhundert erreichte er in Istein mit zwölf Fischmeistern,

flach auf dem Wasser lagen und mit denen die Stromschnellen, die gefürchteten „Isteiner Schwellen“, im Rhein leicht zu passieren waren. Im Winter, wenn die Außenarbeit ruhte, wurden die Fischereigeräte ausgebessert, die Netze geflickt und die „Waidlige“ in die „Arche“ zur Lagerung verbracht. Dort unterzog man sie auch einer gründlichen Reparatur. Die Fugen zwischen den Bodenriemen wurden mit „Häffli“ aus Draht „vernait“ (genäht) und mit „Chnoschbe“ (Schilfblättern) abgedichtet. Je nach Notwendigkeit hat man in der „Arche“ auch neue „Waidlige“ gebaut.

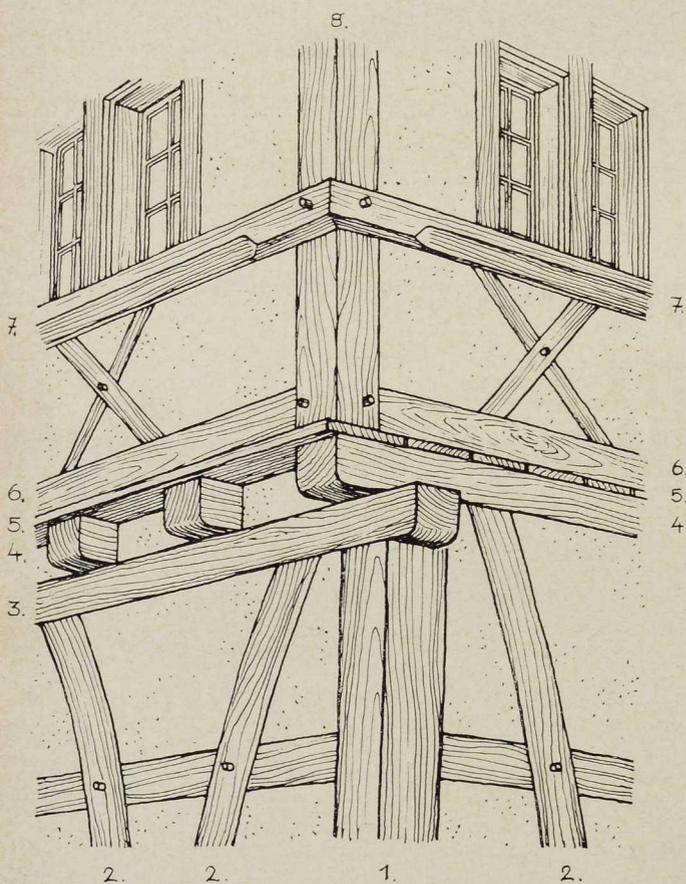
Bei Berücksichtigung der Eigenschaft als Unterbringungsort für die wichtigen Rüstzeuge zum Lebensunterhalt der Isteiner Bevölkerung wird die zentrale Lage im Ort und die eigenartige Bauweise der „Arche“ verständlich (Abb.). Sie liegt hart an der Hauptstraße, die oberhalb des Hochwasserbereiches den natürlichen Windungen des Berghanges folgt. Gleich bei der „Arche“ führt ein Stichweg zu den Rheinniederungen.

Die „Arche“ ist ein Fachwerkhaus, in der sogenannten „gestelzten Konstruktion“ gebaut, jener eigenartigen, heute im oberrheinischen Raum nur noch äußerst selten anzutreffenden, frühen, d. h. gotischen Abzimmerungsart, die ihren hervorragendsten Vertreter in dem berühmten „Schoberhaus“ in Pfullendorf hat. Die Bezeichnung „gestelzt“ bezieht sich auf die starke Überhöhung des Erdgeschosses (mit einer lichten Höhe von über fünfeinhalb Metern), welche durch die wirtschaftliche Nutzung für die Fischerei bedingt war. Man muß sich den ganzen Erdgeschoßraum, mit Ausnahme der Mittelsäulen zum Tragen der Geschoßdecke, als nicht unterteilt vorstellen. Der „Hürdenausbau“, d. h. die Unterteilung, ist jüngeren Datums. Sie ist daher in der Querschnittszeichnung nur leicht angedeutet (Abb.). Im Obergeschoß befindet sich die Wohnung, die nur außerhalb des Gebäudes über die hangseitige Treppe und Vorlaube zugänglich ist. Auf den gewaltigen Fußriegel mit seiner Stärke von 50 cm, auf den sich die straßenseitige Fachwerkkonstruktion aufbaut, hat schon F. X. Kraus in seinen „Kunstdenkmälern des Kreises Lörrach“ hingewiesen. Das ganze schwere Rahmenfachwerk, das ausschließlich aus Eichenholz besteht, war mit lagerhaften, aber ungleich großen Kalksteinen ausgeriegelt.

Neben der „Stelzung“ ist der „kistenweise Abbund“ als zweites wesentliches Charakteristikum aus gotischer Zeit zu bewerten. Die beiden Geschosse wurden in der Abzimmerung als getrennte Einheiten behandelt, indem nach dem Aufstellen des Erdgeschoß-Rahmenfachwerks und dem Verlegen der Deckenbalken zunächst der Obergeschoß-Dielenboden auf die letzteren aufgebracht wurde. Die Dielenbretter enden bei den über die Erdgeschoßwand um rd. 20 cm vorkragenden Balkenköpfen. Sie sind daher außen rundherum sichtbar. Auf ihnen wurde das Rahmenfachwerk des Obergeschosses errichtet. Dabei hat man aber nicht etwa zunächst einen Schwellenkranz gelegt, sondern die Ständer (die senkrechten Fachwerksäulen) wurden direkt auf den Dielenboden gestellt, ohne in die Deckenbalken eingezapft worden zu sein! In die Ständer wurden die Fußriegel eingezapft und mit Holznägeln befestigt.

So entstand die Rahmenkonstruktion in einer klaren Ordnung, die von Hermann Schilli als die „ehrliche Art des Fachwerks“ bezeichnet wird, weil sie erlaubt, daß die innere Einteilung des Gebäudes, der Raumorganismus, am Äußeren ablesbar ist. Denn die Ständer sind gleichzeitig die Bundsäulen und die Binder bilden die Trennwände. Die Bundsäulen lassen in der breitgelagerten Straßenfassade die Raumfolge des Obergeschosses klar erkennen. Rechts, d. h. an der Südostecke des Hauses, liegt die Wohnstube, die, als ausgesprochen oberdeutsches Kulturelement, gegenüber den anderen Räumen durch die Fensterbänder an den beiden Außenseiten bevorzugt ist. In der Mitte, am Ende eines Querflurs, ist die kleine Küche und links, an der Südwestecke, befindet sich eine Schlafstube. In Brüstungshöhe der Obergeschoßfenster verläuft rings um die Außenwände der ganz typische gotische Brustriegel. Er dient zur Längsversteifung und ist mit den Bundsäulen durch Holznägel fest verbunden (Abb.).

Betrachtet man nochmals die Planzeichnung der Straßenfassade dieses Gebäudes, das mit seinen monumentalen Abmessungen gegen die umgebende bäuerliche Bebauung stark kontrastiert, so fallen die schön geschwungenen und zugleich



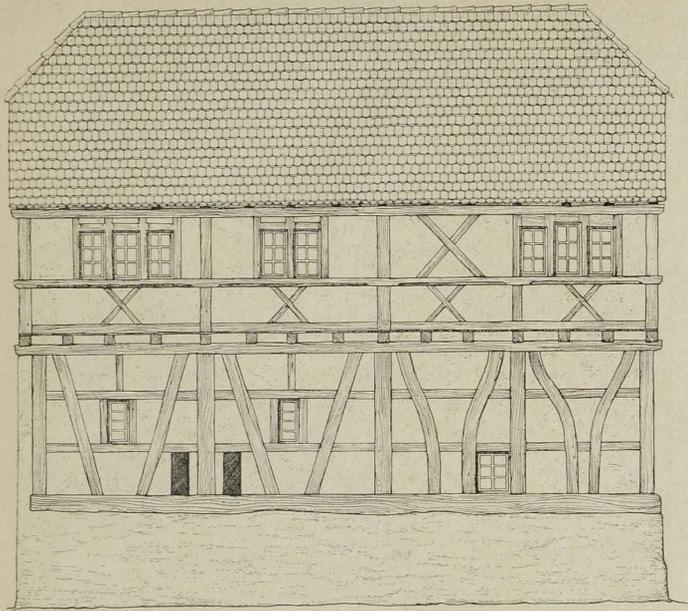
Zeichnung Karl List

Istein (Kr. Lörrach). Arche

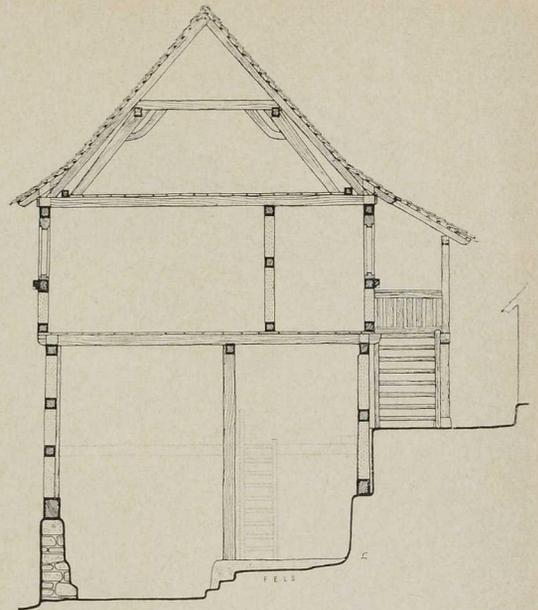
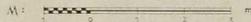
Detail der Fachwerkkonstruktion

- | | |
|----------------------|----------------------------|
| 1. Eckstiel | } der Stelzung |
| 2. Streben | |
| 3. Oberes Riegelholz | } des Obergeschoßfachwerks |
| 4. Deckenbalken | |
| 5. Dielenboden | |
| 6. Fußriegel | |
| 7. Brustriegel | |
| 8. Eckstiel | |

die zunftmäßig zusammengeschlossen waren, seine Blütezeit. Bei Tag und Nacht, je nachdem, wann der „Lockfisch“ sich meldete, fuhren sie mit ihren „Waidligen“ hinaus, um den Salm (Lachs), die Äsche oder auch kleinere Fische, wie etwa die Regenbogenforelle, zu fangen. Die „Waidlige“ (Waid = Jagd, Fang) waren die langgestreckten, schmalen Boote, die



STRASSENANSICHT



SCHNITT

Zeichnung Karl List

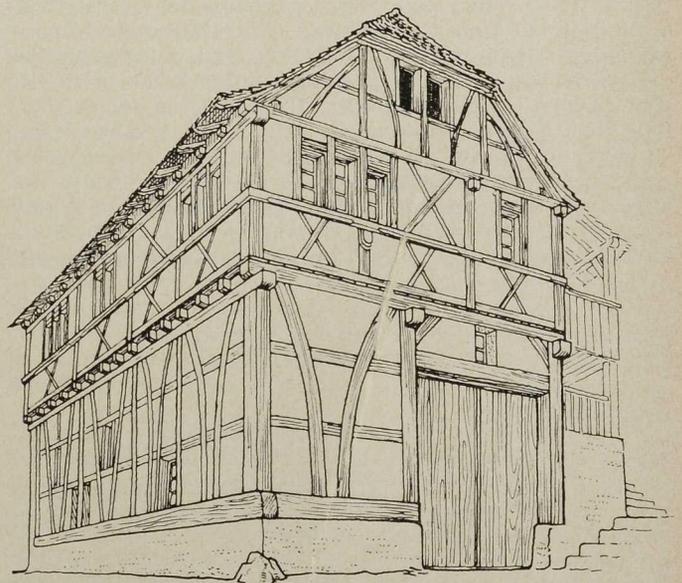
Istein (Kr. Lörrach). Arche. Straßenansicht und Querschnitt

symmetrisch angeordneten Streben in der Stelzung des Erdgeschosses auf, die vom Fußriegel bis zum oberen Rahmenholz durchgehen. Sie wurden gewonnen durch Aufschneiden eines Eichenholzstammes und spiegelbildliche Verwendung der beiden Hälften. Was aber dem aufmerksamen Beobachter an Ort und Stelle besonders zum Bewußtsein kommt, ist das „Gespür der Alten“ für die technische Eigenschaft des Holzes und damit auch für seinen organisch richtigen Aufbau! Stiele und Streben wurden mit dem „Stock“ nach oben und mit dem „Zopf“ nach unten angeordnet, also umgekehrt zum natürlichen Wachstum des Holzes. Dadurch wurde verhindert, daß die an den Ansatzpunkten eindringende Feuchtigkeit nach oben steigen konnte. So blieb das Eichenholz gesund und überdauerte 400 Jahre, obgleich es dem Regen aus der Burgundischen Pforte ausgesetzt war.

Schließlich sei noch die Dachkonstruktion besonders hervorgehoben. Sie läßt die Entstehung des Hauses im 16. Jahrhundert suchen, also in der Übergangszeit von der Gotik zur Renaissance, in welcher die alte Säulenbauweise vom stockwerkweisen Abbund abgelöst worden ist. Die an einem Pfosten zwischen Fuß- und Brustriegel am Obergeschoß auf der Ostgiebelseite festgestellte Jahreszahl 1553 bekundet damit das Datum der Erbauung. Das Dachgerüst besteht aus fünf Bindern, die Giebel mit eingerechnet. Die Mittelpfetten werden von „liegenden Säulen“ getragen, deren eigenartig geschweifte Kopfbänder die zimmermannstechnische Bezeichnung „Jagbüge“ tragen, weil sie, um eine feste Verspannung zu gewährleisten, beim Zusammenbau mit der Axt von unten hineingejagt worden sind. In dem Ausweichen der liegenden Säulen und dem Wegfallen von Firstsäule und Firstpfette findet sich noch das spätgotische Bestreben, den freien Dachraum zu schaffen. Für die südwestdeutsche Abzimmerung

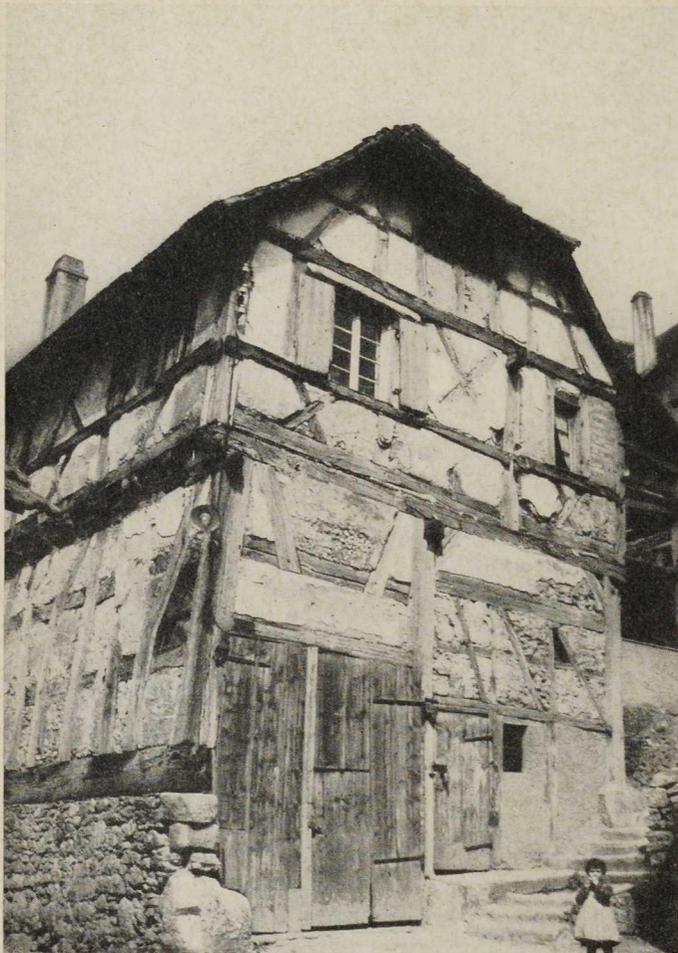
charakteristisch ist die Auflagerung der Dachsparren auf den scharfen Kanten von Fuß- und Mittelpfette.

Damit wären die wesentlichsten Merkmale dargelegt, nach denen sich das Gebäude als Musterbeispiel des oberdeutschen Fachwerkbaues der genannten Zeit auszeichnet. Als solches rechtfertigte es die jahrelangen Mühen um seine Erhaltung. Wie ernst die Folgen des Artilleriebeschusses waren, mag aus der baupolizeilichen Auflage vom 17. Mai 1954 an die Eigentümer erkannt werden, die den totalen Abbruch des Gebäudes „wegen allgemeiner Baufälligkeit und da Einsturzgefahr besteht“ verlangte. Nun, ganz soweit ist es nicht gekommen und die Baupolizeibehörde hatte Geduld, zumal da die Besitzer und die Staatliche Denkmalpflege in Verbindung mit namhaften Persönlichkeiten sich für die Rettung des Gebäudes einsetzten. Unter anderem haben der inzwischen verstorbene rührige Denkmalpfleger des Kreises Lörrach, Julius Wilhelm, sowie Hermann Schilli schon im Vorläufer dieses Blattes (Heft 10/1955) auf die Bedeutung des Baudenkmals hingewiesen.



Istein (Kr. Lörrach). Arche
Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes am Ostgiebel

Zeichnung Karl List



Istein (Kr. Lörrach). Arche

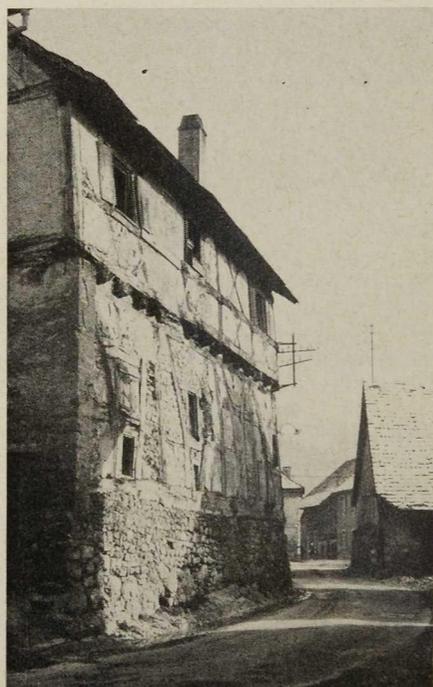
Ostgiebel
vor der Instandsetzung

Aufn. J. Schlippe

Wenn hernach die vom Herbst 1959 bis zum Frühjahr 1961 dauernden Wiederherstellungsmaßnahmen doch einen Teilabbruch mit im Gefolge hatten, dann geschah dies erst nach reiflicher Prüfung. Der Dachstuhl und Teile des bergseitigen Fachwerks bedurften der Erneuerung. Eine Reparatur ohne Ergänzung wichtiger konstruktiver Teile war nicht möglich. Die Standsicherheit des ganzen Gebäudes verlangte die Anwendung heutiger Baumethoden, indem man Teile der bergseitigen Stelzung, soweit sie ganz an das Erdreich angelehnt waren, abbrechen und durch eine Stahlbetonstützwand ersetzen mußte, die ihr Fundament im gewachsenen Felsen bekam. Nächstwichtige Maßnahme war die Verringerung des Vertikaldruckes auf die Stelzung. Sie wurde erreicht durch Herausnahme der schweren Kalksteinausriegelung des Obergeschoßfachwerks und ihren Ersatz durch leichte Schwemmsteinausmauerung. Dann wurden alle durch Granatsplitterschäden nicht mehr tragfähigen Konstruktionshölzer in den originalen Dimensionen ersetzt durch altes Eichenholz aus einer abgebrochenen Fachwerkscheune. Im Rahmen dieser Korrekturen wurden auch die dreiteiligen gekuppelten Fenster der Wohnstube wiederhergestellt, die früher einmal verändert und durch je eine ungliederte Fensteröffnung ersetzt worden waren. Ihre alten Abmessungen waren durch die im Fachwerk noch vorhandenen Außenpfosten feststellbar. Von der

Steinarchitektur der Gotik abgeleitet, ist jeweils die mittlere der drei Fensteröffnungen überhöht, d. h. in das über allen drei Fensteröffnungen durchlaufende kräftige Sturzholz wurde das Mittelfenster weit eingeschnitten. Auf diese Überhöhung wurde aber bewußt verzichtet bei dem neugeschaffenen Fensterband an der Südwestecke, um „alt“ von „neu“ klar zu trennen. Auch die Aufteilung der Obergeschoß-Gefache mit Andreaskreuzen wurde wieder in Ordnung gebracht. Diese Kreuze sind als Zeichen der frühen Renaissance mit ihrer Freude am Zierrat zu werten und offenbaren noch leise Anklänge an kultische Begriffe (Heilszeichen!).

Abbildungen zeigen den Ostgiebel vor und nach der Wiederherstellung. Es fällt sofort die starke Schrägstellung der Ecksäule der Stelzung auf. Als das Gebäude nurmehr zu landwirtschaftlichen Zwecken Verwendung finden sollte, wurde die große Öffnung für das Scheunentor zum Einfahren der Heuwagen usw. ausgebrochen und das danebenliegende ursprüngliche Einfahrtstor für die „Waidlige“ teilweise zugemauert. Da sich inzwischen durch Tieferlegung der Straße die Höhenverhältnisse geändert hatten, war der Fußriegel, der das Gebäude in der Querrichtung zusammenhielt, im Wege. Deshalb wurde er abgeschnitten und als Folge hiervon begann der Längsriegel unter dem Vertikaldruck von Stelzung und Obergeschoß auszuweichen. Die Handskizze (Abb.) zeigt die Rekonstruktion des Originalzustandes, der aus betriebswirtschaftlichen Gründen heute leider nicht mehr hergestellt werden konnte. Aber in anderer Hinsicht durfte er erreicht werden: Aus Sorge, daß die an der „Arche“ beheimateten 48 Schwalbenpaare vom scharfen Geruch der Holzkonservierung abgehalten würden, wieder ihre Nester zu beziehen, wurden im zeitigen Frühjahr an den alten Plätzen unter der Dielung zwischen den Balkenköpfen künstliche Schwalbennester angebracht, die alle von den zurückkehrenden Schwalben bezogen worden sind (Abb.).



Istein (Kr. Lörrach). Arche

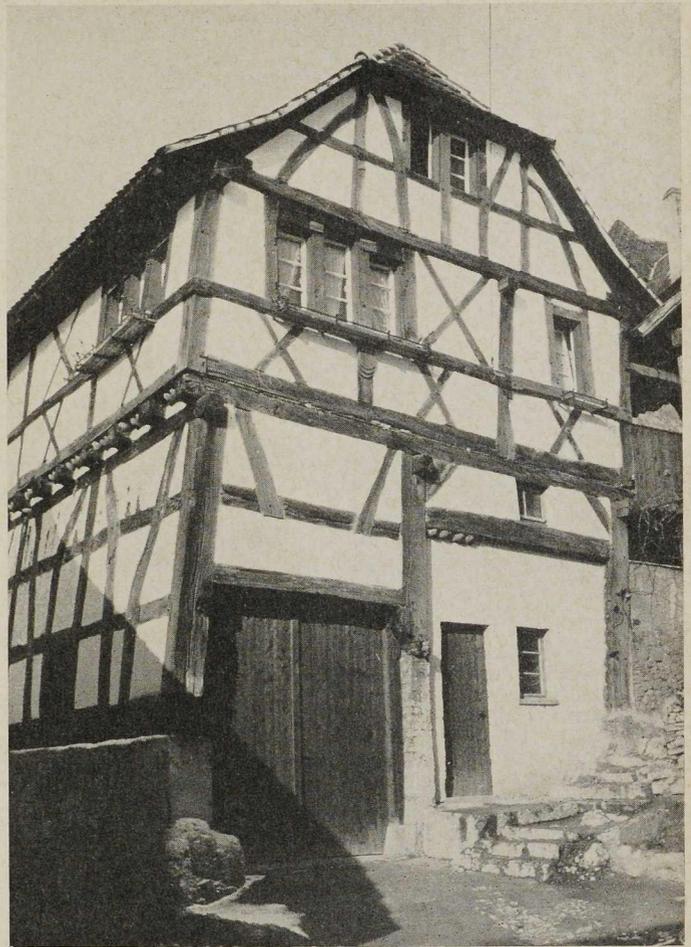
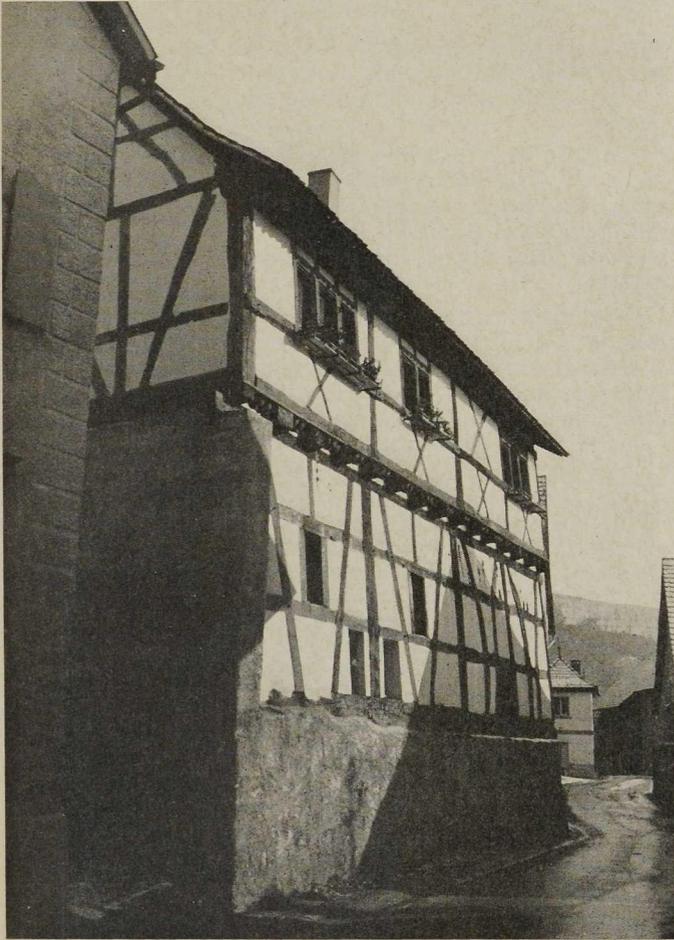
Straßenansicht
vor der Instandsetzung

Aufn. J. Schlippe (NdöKuHiRSB. 10-12/1955)

Istein (Kr. Lörrach). Arche

Ostgiebel
nach der Instandsetzung

Aufn. Hesselbacher



Istein (Kr. Lörrach). Arche

Straßenansicht
nach der Instandsetzung

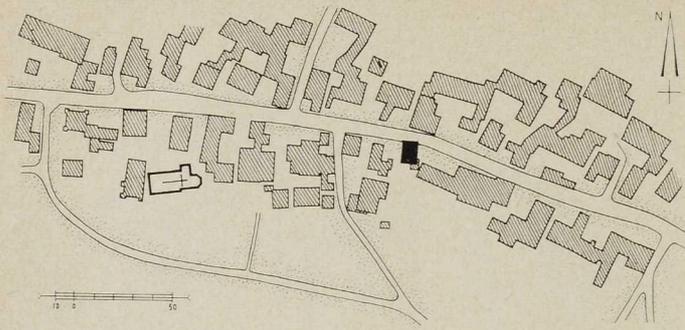
Aufn. Hesselbacher

B. Das „Kogerhaus“ in Ötlingen (Kr. Lörrach)

Es mag als eine Duplizität der Fälle aufgefaßt werden, daß zu gleicher Zeit in dem unweit gelegenen Ötlingen ein nicht minder wertvolles historisches Fachwerkhaus, dessen Erbauungszeit nur 18 Jahre nach der „Arche“ datiert ist, in seiner Existenz ernstlich bedroht war. Das ehemals zur Oberen Markgrafschaft gehörende Weinbauerdorf Ötlingen liegt am Westhang des Bergrückens, der das Wiesental von der Rheinebene trennt. Es ist ein langgestrecktes Dorf, dessen Gehöfte sich mit ihren Wohnhäusern abwechselnd trauf- und giebelseitig entlang der Hauptstraße aufreihen, welche senkrecht zur Hangrichtung den Berg hinaufführt. Allermeist sind es stattliche Steinhäuser, zweigeschossig, mit steilen Satteldächern. Zum Teil stammen sie noch aus mittelalterlicher Zeit, wie man hie und da an gotischen Fenstern, an Gewölben und verborgenen Treppenspindeln erkennen kann. Sie zeugen vom Wohlstand ihrer Erbauer, der wohl in der Nähe Basels begründet war, das einen günstigen Absatz für den Ötlinger Wein geboten hat.

So ist auch das „Kogerhaus“ ein Zeuge dieser Prosperität. Schon seine Lage im Dorf zeichnet dieses Gebäude aus. Am Knick der Hauptstraße gelegen, riegelt es den Durchblick nach beiden Richtungen hin ab (Abb.). Sein reiches Fachwerk mit dem dunklen Eichenholz und dem hellen Kalkputz, der

durch die Bemalung stark belebt wird, hebt sich aus dem Einerlei der benachbarten Steinhäuser heraus. Zwar fehlt hier die Stelzung. Ansonsten sind aber am „Kogerhaus“ ganz unverkennbar die gleichen Konstruktionsprinzipien feststellbar wie an der „Arche“ (Abb.). Der „kistenweise Abbund“ tritt sogar an den Traufseiten noch stärker in Erscheinung, indem nicht nur der Dielenboden des Obergeschosses, sondern auch der in Nuten eingeschobene Streifboden bis zu den Balkenköpfen durchgeht. Die Bundsäulen stehen auch hier wieder unmittelbar auf dem Dielenboden und zeigen ringsum die Raumaufteilung. Im Zusammenhang mit ihnen läßt die Reihung der dreiteiligen gekuppelten Fenster über Eck auch an diesem Gebäude im Obergeschoß eine geräumige Stube vermuten, wohingegen die Kammern nur mit kleinen schmalen Fenstern versehen sind. Während bei der „Arche“ die Giebelwände der Geschosse noch in einer Flucht übereinanderliegen, zeigt das „Kogerhaus“ eine wesentlich plastischere Giebelarchitektur. Obergeschoß- und Dachgeschoßwand ragen jeweils um rd. 9 cm vor. Dies wurde erreicht, indem jeweils der äußerste in der Giebelwand liegende Deckenbalken breiter als die darunter befindliche Riegelwand gewählt und von den durchlaufenden Rahmenhölzern der Längswände gestützt wird. Abweichend von der „Arche“ hat man aber hier den Dielenboden nicht am Giebel bis Vorderkante Balken geführt,



Ötlingen (Kr. Lörrach)

Lage des „Kogerhauses“ am Knick der Dorfstraße

Zeichnung Karl List

um das Hirnholz der Bretter nicht der Verwitterung auszusetzen (Abb.).

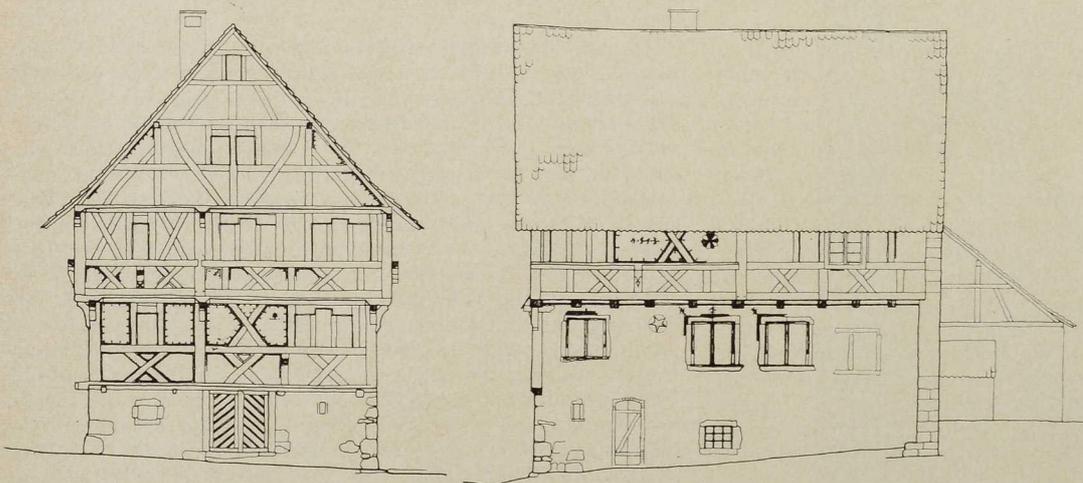
Auch der gotische Brustriegel erhielt beim „Kogerhaus“ eine reichere Ausstattung, indem er durch Knaggen gestützt wird, welche mit den tragenden Holzpfosten aus einem Stück herausgeschnitzt und mit Zierrat versehen sind (Abb.). Schließlich sei auch hier noch auf die reizvolle symmetrische Anordnung der aus einem aufgespaltenen Eichenstamm gewonnenen Streben im Giebel hingewiesen und auf die zahlreichen Andreaskreuze, die dem ganzen Gebäude ein lebendiges und zugleich malerisches Aussehen verleihen. Die Dachkonstruktion ist die gleiche wie an der „Arche“.

Beim Betrachten der beiden Abbildungen, die das „Kogerhaus“ vor und nach der Instandsetzung zeigen, fällt dem Beschauer sofort die schürzenartig angeordnete Fachwerkwand des Erdgeschosses an der Giebelseite auf, da doch die anschließenden Längswände im Erdgeschoß massiv und nur im Obergeschoß aus Fachwerk gebaut sind. Eine zweifellos eigenartige Komposition! Sie ist aber von der Baugeschichte des Hauses her zu verstehen, die Arnold Tschira und Kurt Schäfer in „Mein Heimatland“ (Heft 1/1938) untersucht haben. Unter Verwendung der damals schon veröffentlichten Bauaufnahmezeichnungen wird hier auf diese Untersuchungen zurückgegriffen und die anschauliche Schilderung zum Teil im Wortlaut wiedergegeben. So wird unter anderem berichtet, daß „bei der genauen Untersuchung des Baues die Feststellung überraschend war, daß der nach außen so einheitlich erscheinende Bau in Wirklichkeit ein kleineres und wesentlich älteres Steinhaus als Kern hat. Die ursprüngliche Form des Steinhauses hat sich im Keller und im Erdgeschoß noch gut erhalten. Der Keller besteht aus einem einzigen, mit einer großen Stichbogentonne überwölbten Raum, zu dem von der Ortsstraße einige Stufen hinabführen. Er hat nur kleine Lichtöffnungen; sein breiter Eingang und seine ganze Anlage lassen

darauf schließen, daß er von Anfang an als Weinkeller gedacht war. Als solcher wird er auch heute noch verwendet (Abb.). Das Steinhaus war, wie auch der spätere Fachwerkbau, mit dem Giebel gegen die Straße gerichtet. Es war wohl einstöckig und hatte wahrscheinlich im Dach noch zwei Giebelstuben.

Obwohl natürlich die Inneneinrichtung des Erdgeschosses mit samt der Balkendecke dem späteren Umbau angehört, können wir annehmen, daß die alte Einteilung wenigstens erhalten geblieben ist. Der Grundriß des Erdgeschosses (Abb.) wird durch eine dem First gleichlaufende Zwischenwand in zwei ungleich breite Streifen geteilt. Der schmale Streifen enthält einen Vorraum, der von außen über einige Stufen zugänglich ist und die Stiege in das Obergeschoß aufnimmt. An diesen Vorraum schließt sich die Küche an. Der breitere Streifen besteht aus einer geräumigen Wohnstube und einer gegen Süden liegenden Kammer. Heute sind Stube und Kammer miteinander vereinigt, aber man erkennt die Wohnstube noch an den abgefasten Deckenbalken, ebenso an einem Zapfenloch in einem Deckenbalken die Stellung der herausgerissenen Trennwand, die wohl eine einfache Bretterwand war... In der Westwand (Traufseite) sind die Gewände eines ehemals zweiteiligen Fensters erhalten, das die Kammer beleuchtete. Aus diesem Gewände lassen sich Höhe und Breite der Befensterung des ganzen Hauses ermitteln... In Anlehnung an die verbreiterte Grundform gotischer Steinhäuser können wir vermuten, daß dieses Haus ehemals auf beiden Schmalseiten Staffelgiebel besaß. So konnten wir den alten Zustand rekonstruieren: ein sehr schlichtes, kantiges Baugebilde mit locker verteilten Fenstern, aber streng in Umriß, Aufbau und Einteilung...“ (Abb.).

„... Bei der Erweiterung des Hauses wurde an das Haus nicht, wie sonst in Ötlingen üblich war, ein Anbau angefügt, sondern das Haus wurde unter Beibehaltung der Giebelstellung um



Ötlingen

Kogerhaus

Straßengiebel
und
Westseite

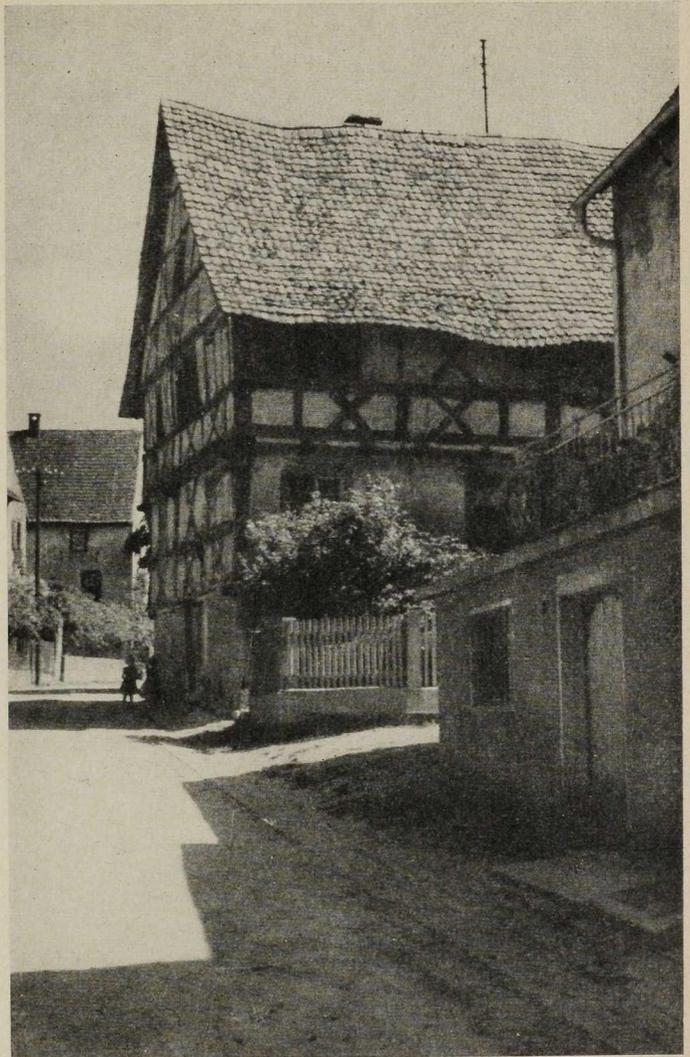
Bauaufnahme-
Zeichnungen
von
Kurt Schäfer, Lörrach

Plan-Archiv
StAfD Karlsruhe

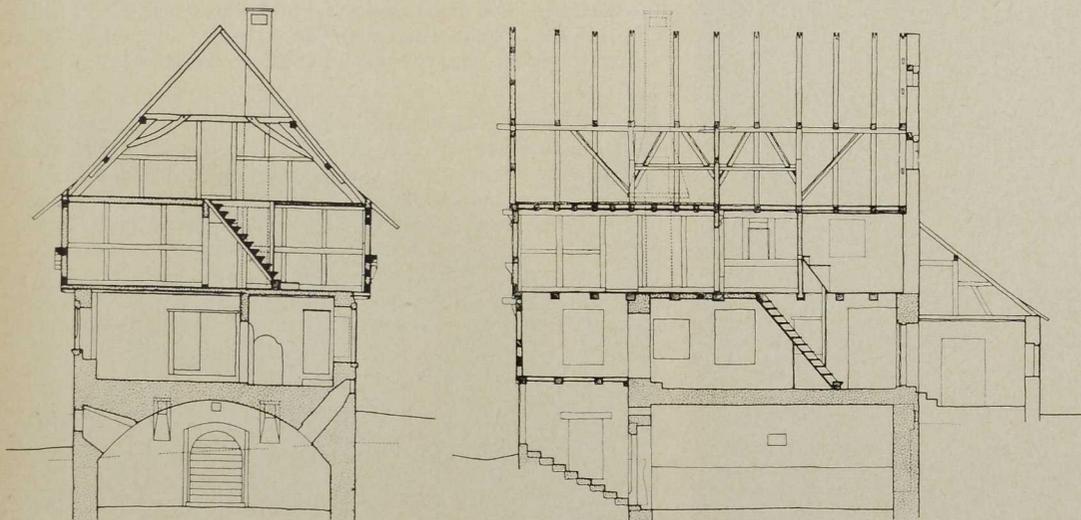
3,15 m gegen die Straße zu verlängert und um ein Stockwerk erhöht. Das unter etwa 45 Grad geneigte neue Dach erhielt ein durch die überspringenden Aufschieblinge gebildetes Sparrengesims. Der neue Kellerraum hat eine eichene Balkendecke. Wegen des Kellerabganges mußte man den Fußboden des Erdgeschosses im Anbau höher legen als im Altbau.“

Die Verfasser datieren die Errichtung der Fachwerkerweiterung auf das Jahr 1571, wozu ihnen ein von F. X. Kraus erwähnter Türsturz mit dieser Jahreszahl (und einem Wappen mit Vogel) Anlaß gab. Der Türsturz ist bei einem Umbau 1865 entfernt worden und ist heute nicht mehr vorhanden. Das ursprüngliche Steinhaus ist wesentlich älter! Es dürfte wohl schon aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts stammen.

Wie kam es nun zu dieser Fachwerkerweiterung? Bei der Beschreibung der „Stube“ in Oehlingsweiler (NdDiBW, Heft 2/1960) wurde berichtet, daß zwischen 1530 und 1610 sehr viele qualitativ und quantitativ gute Weinjahre zu verzeichnen waren. Der dadurch aufblühende Weinhandel brachte Geld in die Dörfer, und als Folge hiervon kam überall in den Weingebieten am Oberrhein eine reiche Bautätigkeit zur Entfaltung. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß auch der Weinbaubetrieb des „Kogerhauses“ von dieser wirtschaftlich günstigen Entwicklung erfaßt worden ist. So konnten die inzwischen gewachsenen Raumbedürfnisse der Besitzer durch den Erweiterungsbau zufriedengestellt werden. Die beiden perspektivischen Skizzen (Abb.) sollen den Übergang vom Steinhaus zum Fachwerkbau veranschaulichen, den Tschira-Schäfer dahingehend kommentieren, daß „das Kogerhaus trotz der einschneidenden Veränderungen das Gepräge eines in sich geschlossenen Baukörpers behalten hat, hauptsächlich weil die Stirnwand gegen die Ortsstraße auch im Erdgeschoß als Fachwerkwand ausgebildet wurde. Durch die Erweiterung schob sich das Haus bis an den Rand der Straße vor. Schon von weitem erblickt man, wenn man vom Berg herunterkommt oder die Ortsstraße hinaufgeht, die schöne, durch keine Ausbauten gestörte Dachfläche des Kogerhauses, die noch mit



alten, handgestrichenen, jetzt zum Teil bemosten Biber-schwänzen eingedeckt ist. Kräftig liegt der Schatten des weit überspringenden Daches auf den graugelben Fachwerkwänden. Beim Nähertreten zeigt sich der strenge, schön gegliederte Giebel, der sich kraftvoll gegen den Straßenraum stemmt.“

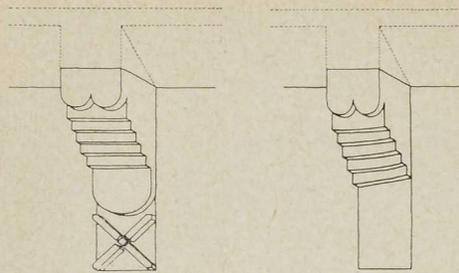


Ötlingen
Kogerhaus
Quer-
und
Längsschnitt
Baufaufnahme-
Zeichnungen
von
Kurt Schäfer, Lörrach

Plan-Archiv
StAfd Karlsruhe

VOR 1571
 1571
 NACH 1800

0 1 5 10 M



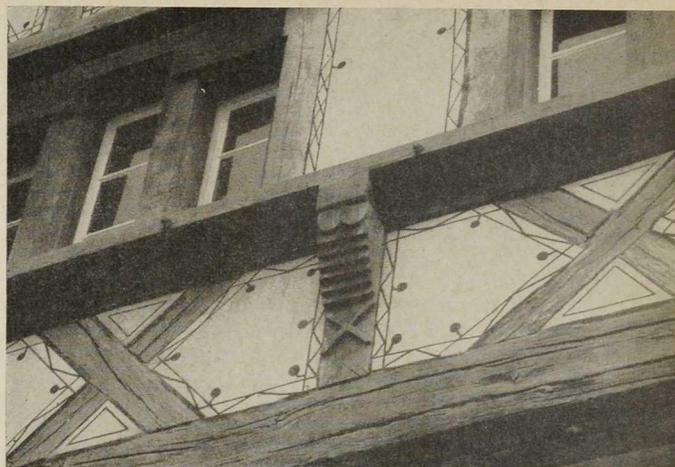
Den Brustriegel tragende Knaggen

Baufaufnahme - Zeichnung
von Kurt Schäfer, Lörrach

Plan-Archiv StAfd Karlsruhe

Ötlingen
Kogerhaus
Detail
des
Straßengiebels:
Brustriegel
mit Knagge,
darüber
dreiteiliges
Fenster
mit überhöhtem
Mittelfenster
nach der
Instandsetzung

Aufn. Hesselbacher
1962



Freilich blieb auch dieses wertvolle Haus nicht ohne Veränderungen. Im vergangenen Jahrhundert wurde der damals wahrscheinlich schon stark verwitterte Fachwerk-Südgiebel durch eine massive Bruchsteinmauer ersetzt. An der Ostwand wurden an Stelle der bisherigen kleinen Fenster, die den Abmessungen der dahinter liegenden Räume (Küche und Kammer) entsprachen, maßstäblich falsche Fensteröffnungen eingebrochen und am Straßengiebel wurden zwei der dreiteilig gekuppelten Fachwerkfenster zugemauert. Ganz unverantwortlich aber war die Entfernung des gotischen Brustriegels am Obergeschoß, denn diese Maßnahme bedeutete einen Eingriff in das statische Gefüge der Fachwerkkonstruktion. Auffallende

Senkungen an den sichtbaren Balkendecken der beiden Wohnstuben, insbesondere im Obergeschoß, ließen den Schluß zu, daß die Balken an den Auflagern größtenteils abgefault waren, was sich hernach bei den Instandsetzungsmaßnahmen auch als richtig bestätigt hatte. Die malerische Bewegtheit der großen Dachflächen, vor allem die Wellenlinie, die der Dachstuhl bildete, durften nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Dachstuhl nicht mehr richtig im Verband war.

So zeigten sich im Laufe der Zeit an diesem Gebäude allgemeine Bauauffälligkeitssymptome, und die genauen Untersuchungen des Bauzustandes erbrachten sehr bald das Ergebnis, daß für die Beseitigung dieser Mißstände nur eine radikale Maßnahme in Frage kommen konnte: Abbruch des gesamten Gebäudes bis auf das Massivmauerwerk und Wiederaufbau unter möglicher Verwendung des alten Bauholzes. Dies konnte sich nur in mühevoller Kleinarbeit vollziehen. Die Konstruktionshölzer, die ganz aus Eiche bestanden, mußten vorsichtig aus ihren Knotenpunkten gelöst, einzeln bezeichnet und auf einem als Reißboden dienenden Anger außerhalb des Dorfes bis zum Wiederaufbau gelagert werden. Dieser vollzog sich dann am Äußeren unter sorgfältiger Wahrung des historischen Bestandes (Abb.), während im Innern des Hauses einige Modernitäten im Sinne des heutigen Lebens übernommen wurden. Fehlende oder durch Verwitterung nicht mehr tragfähige Hölzer wurden ersetzt. Der gotische Brustriegel wurde wieder um die Fachwerkwände des Obergeschoßes gelegt; auch erhielten die dreiteiligen gekuppelten Fenster wieder ihren alten Sinn und Zweck. In gleicher Weise wie bei der „Arche“ wurden auch hier die Gefache an Stelle des bisherigen schweren Bruchsteinmaterials mit leichtem Füllmauerwerk ausgeriegelt. Die Ausriegelung hat keine tragende Funktion. Die großen Dachflächen wurden wieder mit alten Biberschwanzziegeln eingedeckt und durch keinerlei Ausbauten gestört.

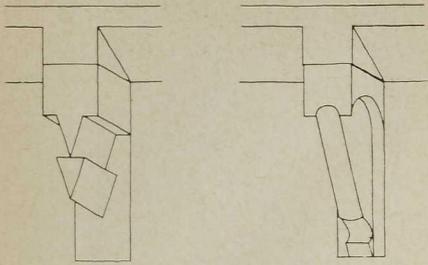
Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß in Anlehnung an die ursprüngliche Bemalung der Kalkputz der Ausriegelung wieder eine ornamentale Verzierung erhielt. Die spärlich vorhanden gewesenen Fragmente dieser Bemalung waren in bezug auf das Thema charakteristisch. Sie wurden von Tschira-Schäfer eingehend behandelt, die darüber folgendes berichten: „Eine genaue Untersuchung ergab, daß es sich hierbei um die ursprüngliche Bemalung aus dem Jahr 1573 (also zwei Jahre nach der Fachwerkerweiterung) handelt. Die Bemalung ist mit



Ötlingen (Kr. Lörrach). Kogerhaus

Straßengiebel
vor der Instandsetzung

Aufn. J. Schlippe



Ötlingen
Kogerhaus
Straßengiebel
nach der
Instandsetzung

Den Brustriegel tragende Knaggen

Baufaufnahme - Zeichnung
von Kurt Schäfer, Lörrach

Aufn. Hesselbacher
1962

Plan-Archiv StAd Karlsruhe

Kalkfarbe auf den frischen Putz aufgetragen. Obwohl sie an vielen Stellen nur noch ganz schwach erkennbar ist, gewinnt man doch ein klares Bild von dem einstigen Aussehen des Kogerhauses. Wie Farbspuren erkennen lassen, waren die Balken und die Fenstergewände rot — wahrscheinlich mit Ochsenblut — gestrichen. Den harten Übergang von den roten Balken zu dem hellen Putz milderte ein schwarzes Zickzackmuster, das wie ein Band die Balken und die Gewände begleitet und aus dem knospenartige Gebilde hervorwachsen. An zwei Fenstern des Erdgeschosses ist dieses Band abwechselnd schwarz und gelb. Wo es dem Maler angebracht schien, bereicherte er die Ecken mit Blattbüscheln und die Felder der Gefache mit bunten Sternen und Rosetten. Diese Einzelheiten verleugnen ihren Ursprung aus dem zeitlosen Formenschatz bäuerlicher Kunst nicht, es sind die alten Sinnbilder, welche das Volk immer noch verwendete, als ihre alte Bedeutung schon längst nicht mehr verstanden, sondern nur noch geahnt wurde. Die Blattbüschel können wohl als Lebensbäume gedeutet werden, und der mit einem Zirkel geschlagene Sechsstern ist ein altes Sonnenbild, das an Schwarzwaldhäusern ebenso oft zu finden ist wie an den Fachwerkbauten der Rheinebene und das auch in Ötlingen selbst gern in die Stübendecken eingeritzt wurde. Besonders reich verziert ist das Gefach mit der in roter Farbe aufgemalten Jahreszahl 1573.“

Es lag in der Absicht des bauleitenden Architekten, nur den durch die Fragmente gesicherten Bestand in der Bemalung festzuhalten. Doch hat der Malermeister die Fragmente als Unterlage zur Bemalung sämtlicher Gefache benützt, diese also quasi vervielfältigt. Immerhin ist es begrüßenswert, daß mit dieser Bemalung versucht worden ist, ein Dokument bäuerlich-künstlerischen Ausdruckswillens vor 400 Jahren festzuhalten (Abb.).



Endlich darf noch berichtet werden, daß als Ersatz für den oben erwähnten, in Verlust geratenen Türsturz mit Wappen und Jahreszahl neben der Eingangstüre ein neuer Stein eingelassen worden ist (Abb.). Es ist ein Werk, das die Meisterschule für Bildhauer und Steinmetzen in Freiburg in dankenswerter Weise geschaffen hat. Aus rotem Sandstein angefertigt, zeigt diese Steintafel neben den Initialen des heutigen Besitzerehepaares in stilistischer Form Reben und Winzergeräte sowie die Jahreszahlen der Erbauung der Fachwerkerweiterung 1571 und des Beginns der Wiederherstellung des Gebäudes 1957.



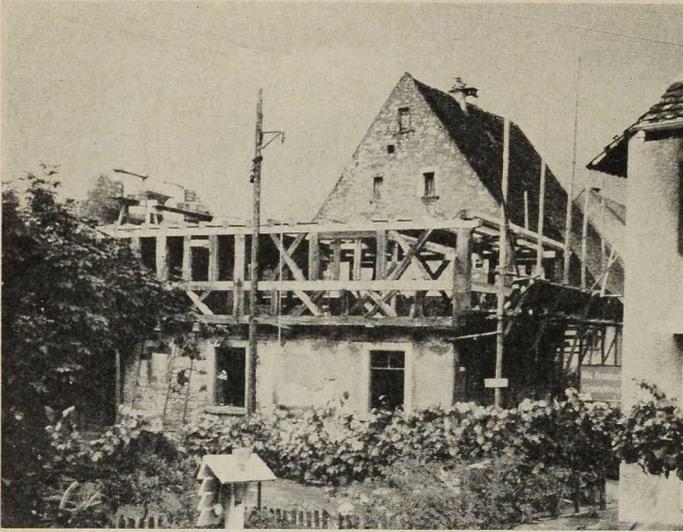
Aufn. J. Schlippe

Ötlingen (Kr. Lörrach). Kogerhaus
vor der Instandsetzung

Ötlingen (Kr. Lörrach). Kogerhaus
nach der Instandsetzung

Aufn. Hesselbacher 1962





Ötlingen (Kr. Lörrach). Kogerhaus

Wiederaufbau der Fachwerkkonstruktion des Obergeschosses

Aufn. Ernst Kreutner, Ötlingen

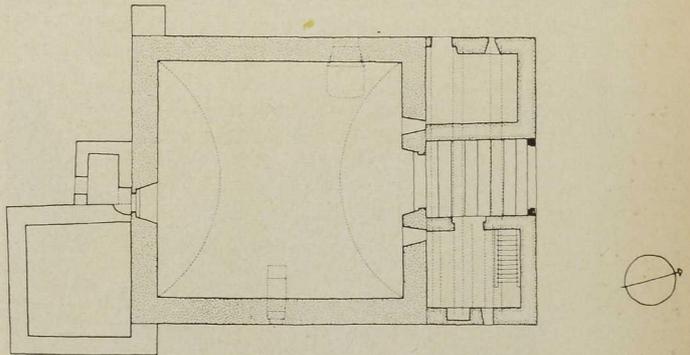
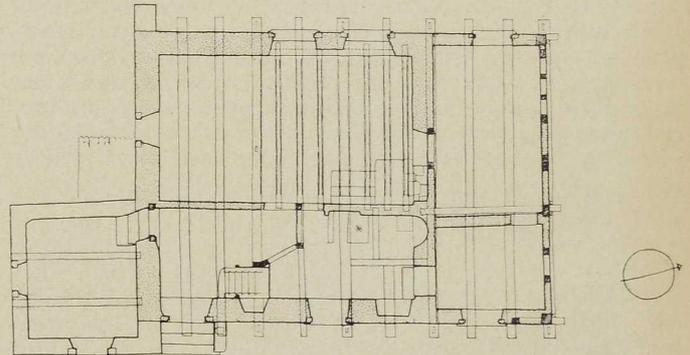
Die beiden großen denkmalpflegerischen Aufgaben, Arche wie Kogerhaus, standen unter der Leitung des heute in Lörrach als freiem Architekten tätigen Regierungsbaumeisters Kurt Schäfer, der die hier teilweise gezeigten Bauaufnahmezeichnungen des „Kogerhauses“ schon im Jahre 1936 als Student gefertigt und in Gemeinschaftsarbeit mit Arnold Tschira, heute Professor für Baugeschichte an der Technischen Hochschule Karlsruhe, die mehrfach zitierte Abhandlung in „Mein Heimatland“ veröffentlicht hat. Ihm und den Handwerksmeistern stand ein Spezialist unseres Amtes für Schwarzwaldhaus- und Fachwerkhäusbau, Professor Hermann Schilli, Freiburg i. Br., beratend und helfend zur Seite. Außer der Staatlichen Denkmalpflege hat sich der Landkreis Lörrach, und an der „Arche“ die Gemeinde Istein, mit Zuschüssen beteiligt. Die Badische Landeskreditanstalt Karlsruhe gewährte für beide Objekte namhafte zinsverbilligte Darlehen.

Die beiden wertvollen Baudenkmale hätten aber nicht gerettet werden können, wenn man nicht von vornherein mit dem Verständnis und der Mithilfe der Hauseigentümer hätte rechnen können. Deshalb seien ihre Namen hier erwähnt: Für die „Arche“ das Ehepaar Willy und Hedwig Stein und für das „Kogerhaus“ die Familie Henninger-Eibl, insbesondere der Maurer Franz Eibl, der einen Großteil der Wiederaufbauarbeiten in Eigenleistung durchgeführt hat. Diese ehrende Erwähnung mag daher manchen Leser zum Nachdenken anhalten! Haben hier doch einfache Menschen, die sich als Bauern und Handwerker in harter Arbeit ihr tägliches Brot verdienen, bewiesen, daß sie sich der kulturellen Verantwortung bewußt sind, die ihnen die Erhaltung ihres historisch geprägten Besitzes auferlegt. Die Opfer, die sie in vieler Hinsicht bringen mußten, sollen nicht verschwiegen bleiben. Abgesehen von der finanziellen Belastung und von ihrer Eigenleistung in Form handwerklicher Mitarbeit, mußten beide Eigentümerfamilien viele Monate anderweitig und teils unter prekären Verhältnissen behelfsmäßig leben. Ist dies alles nicht beschämend angesichts der andern- und leider vielerorts vorhandenen Bestrebung, wertvolle Baudenkmale einfach abzubrechen, weil sie irgendwelchen merkantilen Interessen im Wege stehen? Mit

Ötlingen (Kr. Lörrach). Kogerhaus

Wiederaufbau der Fachwerkkonstruktion des Obergeschosses

Aufn. Ernst Kreutner, Ötlingen



VOR 1571
 1571
 NACH 1800

0 4 5 10 M

Ötlingen (Kr. Lörrach). Kogerhaus

Grundrisse des Erdgeschosses (oben) und des Kellers (unten)
 Bauaufnahme-Zeichnung von Kurt Schäfer, Lörrach

Plan-Archiv StAfD Karlsruhe

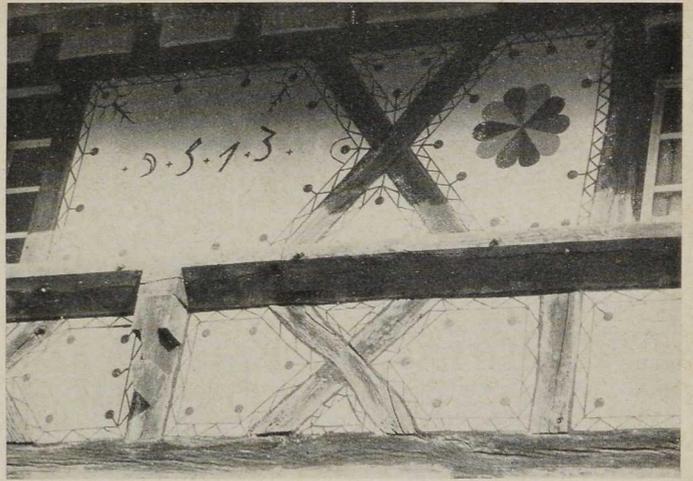


Ötlingen (Kr. Lörrach)
Kogerhaus

rechts:
Detail:
Rekonstruierte
Wandmalerei
der Gefache

links:
Neuer
Hausmarkenstein,
gefertigt
von der
Meisterschule
für Bildhauer
und Steinmetzen
Freiburg i. Br.

Aufnahmen
Hesselbacher
1962



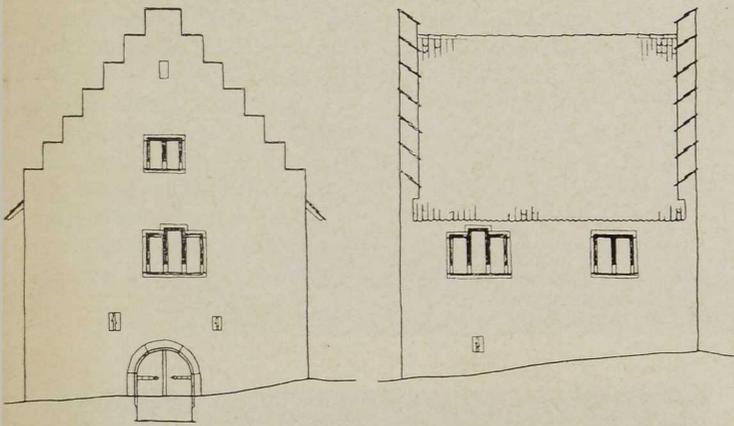
sehen, besonders krasse Fälle rücksichtslos anzuprangern! Zunächst möchten wir aber der Erwartung Ausdruck geben, daß dieser Bericht auch überall dort beachtet wird, wo man bezüglich der Beseitigung wertvollen Kulturgutes bisher allzu großzügig verfahren ist, und daß diejenigen, die es angeht, sich das Verhalten der „Arche- und Kogerhausleute“ künftighin zum Vorbild nehmen möchten! Träfe dies zu, dann wäre allen Beteiligten für ihr Mühen um die Erhaltung dieser beiden bedeutsamen Baudenkmale der schönste Dank zuteil geworden.

Literatur:

Fritz Schülin, Hermann Schäfer: „Istein und der Isteiner Klotz“, Rombach & Co., Freiburg i. Br. 1961.

Kurt Schäfer und Arnold Tschira: „Das Kogerhaus in Ötlingen“, Mein Heimatland, Heft I/1938, S. 27 ff., Freiburg i. Br., Badische Heimat.

F. X. Kraus: „Die Kunstdenkmale des Kreises Lörrach“, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen und Leipzig 1901, S. 25 und 32.

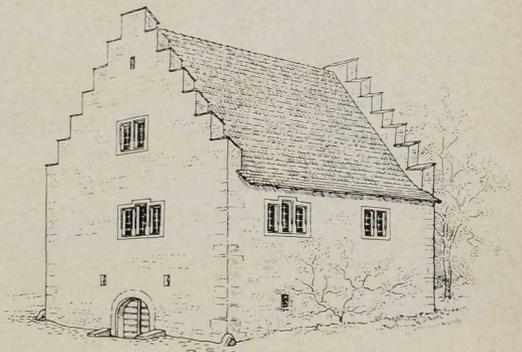


Ötlingen (Kr. Lörrach). Kogerhaus

Der ursprüngliche Kernbau
vermutlich erbaut zu Anfang des 16. Jahrhunderts
Rekonstruktions-Zeichnung Kurt Schäfer, Lörrach

Plan-Archiv StAfD Karlsruhe

der Begründung, daß sie keine Rendite mehr erbringen, daß sie den ständig zunehmenden Verkehr behindern oder daß sie gar baufällig sind, wird die Eliminierung bedeutsamer Baudenkmale verlangt. Wenn dann die Staatliche Denkmalpflege sich gegen diese Absichten stellt, wird der Abbruch mit unzähligen andern Argumenten, die allermeist an den Haaren herbeigezogen werden, zu erzwingen versucht und leider oft durchgesetzt, wobei man nicht vor dem Weg ins Politikum zurückschreckt! Wir möchten hier davon absehen, Beispiele anzuführen, denn die Betroffenen wären auch ohne Namens- und Ortsnennung in vielen bekannten Fällen allzu sehr bloßgestellt! Wir könnten uns aber künftig gezwungen



Ötlingen (Kr. Lörrach). Kogerhaus

1. Der ursprüngliche Kernbau (Anfang 16. Jahrhundert)
2. Die Fachwerkerweiterung (1571, im Bauzustand etwa v. Anfang 20. Jahrhundert)

Zeichnung Karl List